Sendung vom 17.02.1998, 20.15 Uhr

Dr. jur. Rainer Barzel
Publizist und Politikberater
im Gespräch mit Henric L. Wuermeling

Wuermeling: Willkommen bei Alpha-Forum. Ich darf Ihnen heute Herrn Dr. Rainer Barzel vorstellen. "Es brodelte in mir", hat er, der Mann der frühen Stunde, einmal gesagt. Von Anfang an war er dabei: Karriere, Glanzzeiten, und immer mitten in der Arena. Ein politischer Wunderknabe, ein Musterschüler...

Dr. Barzel: Hören Sie auf, hören Sie auf, haben Sie noch mehr davon?

Wuermeling: Ein "Kronprinz" wurde er genannt. Mit 33 Jahren saßen Sie im Bundestag, mit 38 waren Sie zum ersten Mal Bundesminister, mit 40 Jahren Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion, mit 47 Jahren waren Sie bereits Parteivorsitzender, dann Kanzlerkandidat und schließlich, mit 49 Jahren...

Dr. Barzel: Wenn Sie das alles aufzählen wollen, haben wir eine ganze Stunde zu tun.

Wuermeling: Wir haben dann sozusagen den Überblick über die Vita: Präsident des Deutschen Bundestages - blitzschnell war es mit Ihnen emporgegangen - und dann ein Rücktritt nach dem anderen, ein steiler Fall. Sie waren plötzlich zum Fernsehautor "gesunken", und jetzt schreiben Sie immer Bücher...

Dr. Barzel: Bücher habe ich ja vorher schon geschrieben. Und – "gesunken" bin ich nicht: Ich durfte einen Fernsehfilm über meine ostpreußische Heimat machen. Das war kein Sinken. Wenn man die Daten so aneinanderreiht, daß sich das Bild ergibt, das Sie zeichnen: Das ist natürlich nicht richtig. Dazwischen gibt es noch ganze Perioden, in denen ich mich auswirken konnte, aber das will ich jetzt nicht im einzelnen behandeln. Ich habe noch einen weiteren Film gemacht, und Bücher habe ich auch schon vorher geschrieben. Meinen ersten Fernsehfilm durfte ich aufgrund eines Buches machen, das ich geschrieben habe. Das hat mich immer begleitet: Ich habe auch schon mein Studium durch journalistische Arbeit finanziert und schon in den vierziger Jahren meine ersten Bücher geschrieben.

Wuermeling: Ich wollte Ihnen nur signalisieren, wie distanziert ich zu meinem Berufsbild bin. Sie sagten damals: "Es brodelte in mir." Brodelt es in Herrn Dr. Barzel immer noch?

Dr. Barzel: Ich weiß nicht, wann ich das gesagt haben soll. Sicher hatte ich einmal Sturm und Drang, wie sich das gehört. Aber ich gehe jetzt auf 74 zu. Ich glaube, da ist der Sturm und Drang eigentlich nicht mehr so stark. Aber es ist noch allerhand Temperament und auch allerhand Gestaltungswille vorhanden.

Wuermeling: Es machte Ihnen ja sichtlich Spaß, rhetorisch und forensisch zu

kämpfen?

Dr. Barzel: Ja, das tue ich heute weniger. Ich kämpfe jetzt mit der Feder oder ab und zu in einer solchen Diskussion. Die großen Reden halte ich nicht mehr, das sollen auch andere machen. Das tue ich bewußt nicht, weil ich es früher - als ich Vorsitzender war - auch nicht gerne gehabt hätte, wenn andere mir den Lautsprecher weggenommen hätten. Den sollen jetzt die haben, die auch die Verantwortung tragen.

Wuermeling: Andere gingen erst in Ihrem jetzigen Alter in die Politik. Sie sind eigentlich ziemlich draußen aus der Politik, obwohl Sie doch wirklich viele Verdienste gehabt haben. Warum haben Sie kein Amt mehr?

Dr. Barzel: Weil ich das nicht wollte. Mich haben - auch wenn es komisch klingt - Ämter nie interessiert. Mich hat ein Posten interessiert, wenn ich etwas bewirken konnte. Und das, was ich machen konnte, habe ich eigentlich eingebracht. Das genügt jetzt auch, ich will keinen Posten mehr.

Wuermeling: Haben Sie das Gefühl, Sie könnten aus Bonn mehr beansprucht, gebraucht oder um Rat gefragt werden?

Dr. Barzel: Ach, das haben wir Älteren eigentlich alle. Wir beklagen uns ja alle miteinander. Da können Sie Schmidt nehmen, da können Sie Scheel nehmen, da können Sie Georg Leber nehmen - wer immer noch da ist von uns Älteren. Die beklagen sich alle, daß sie natürlich nicht mehr gefragt oder um Rat gebeten werden. Aber das muß man hinnehmen. Politik ist merkwürdig, da will jeder seinen Blödsinn selber machen. In den Naturwissenschaften kann keiner sagen, ein Newton oder ein Kepler geht mich nichts an, weil das alles aufeinander aufbaut. Aber in der Politik kann jeder von vorne anfangen und seine sozialen, ökonomischen oder politischen Fehler neu machen. Das ist eigentlich ein bißchen schade. Auf der anderen Seite weiß ich nicht, ob der gute Rat da wirklich sehr viel hilft. Ich habe mir oft Rat geholt, aber wie oft ich ihn beherzigt habe, das sagen wir besser nicht laut.

Wuermeling: Aber warum eigentlich die häufigen Rücktritte, Stück um Stück? Haben Sie sich selbst nicht wieder zurückgenommen, also in einem Alter, in dem Ihr Potential erst so richtig schön aufgegangen war?

Dr. Barzel: Erst einmal hatte ich einen großen Rücktritt als Fraktions- und Parteivorsitzender, und dann hieß es "they never come back". Aber ich kam wieder. Ich wurde noch einmal Minister, ich wurde Parlamentspräsident und war sechs Jahre lang - zweimal hintereinander, also nicht auf einmal - Koordinator für die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Das ist ein wichtiger Posten. Einmal für die Regierung Schmidt und einmal für die Regierung Kohl. Das ist eine ganz wichtige Position, die aber nichts für Lautstarke ist, auch nichts für Federn an den eigenen Hut. Das ist eine dienende Funktion, aber ich glaube, daß es ganz erfolgreich war. Vielleicht ein bißchen besser im Ergebnis als die gegenwärtige Politik.

Wuermeling: Das war die erste Runde. Ich wollte Sie auf diese Weise einstimmen auf das, was ich vorhabe, wie ein Gespräch verlaufen könnte. Wir könnten über das Jahr 1945, wir könnten über das Jahr 1972 reden...

Dr. Barzel: Was immer Sie mögen, Sie führen das Gespräch.

Wuermeling: ...und vielleicht einmal über ein Buch, das neueren Datums ist. Sie schreiben schon wieder an einem neuen Buch.

Dr. Barzel: Ja.

Wuermeling: Wie wird das heißen?

Dr. Barzel: Das kann ich noch nicht sagen.

Wuermeling: Rückbesinnung. Ein Mann der Kriegsgeneration.

Dr. Barzel: Ja.

Wuermeling: Mit 17 in den Krieg gezogen, ist das richtig?

Dr. Barzel: Ja.

Wuermeling: Und als er zu Ende war, ist der Fliegerleutnant Barzel 20 Jahre alt.

Dr. Barzel: Ja.

Wuermeling: Krieg also von 1941 bis 1945.

Dr. Barzel: Auch vorher schon. Ich lebte in Berlin und im Bombenhagel.

Wuermeling: Aber als Soldat.

Dr. Barzel: Ja.

Wuermeling: Was bedeutet das für Sie Krieg in diesen jungen Jahren?

Dr. Barzel: Also, viele Leute sagen über 1945 große Worte: Endlich ist der Krieg aus und die Nazis und die Diktatur. Das waren auch meine Gefühle, aber es ist nicht ganz ehrlich, wenn man das nach vorne stellt. Vorne stand doch: Was hast du morgen zu essen? Hast du morgen einen Anzug? Wie bekommst du ein Dach über den Kopf? Und meine Braut - sie wurde in Köln und Berlin ausgebombt - war mit mir. Sie kam nach Flensburg, wo ich gerade war. Wie kriegst du deine Braut wieder nach Köln? Das sind ganz elementare Lebensfragen, die standen vorne. Natürlich waren wir glücklich, daß das Sterben aufhörte, daß die Diktatur aufgehört hatte. Aber erst mußten wir ans Überleben denken, und das war ein ganz nacktes Überleben. Heute schreiben alle wunderbare Sachen, was sie alles 1945 empfunden haben. Ich glaube, ein bißchen realistischer zu bleiben, wäre besser, denn wir haben damals Hunger gehabt und wußten nicht, was wir anziehen sollten.

Wuermeling: Ja, es ging ums Überleben. Es ging aber auch um das Leben mit einem Regime. In einem Regime, das ja auch eine Drohkulisse war, zusätzlich verstärkt durch das Terrorsystem, zusätzlich verstärkt durch diesen Krieg, der ins Land zurückkam.

Dr. Barzel: Ich habe das ja beides genannt. Der Krieg war aus, und die Diktatur war aus. Das war natürlich ein Aufatmen und eine Befreiung. Wir waren damals ja nicht sehr viele, die gesagt haben: Das darf nie wieder sein, Dinge wie Hitler und Krieg und Diktatur. Und deshalb bauen wir jetzt mit an einem friedlichen und demokratischen Deutschland. Wir waren sehr wenige, denn die meisten sagten damals: "ohne mich". Aber die wenigen - das waren nicht allzu viele - , die gesagt haben: Wir packen jetzt an und sind nicht weniger fleißig, als wir es im Krieg als Soldaten waren, wir haben die Ärmel aufgekrempelt.

Wuermeling: Ich insistiere deswegen so auf dieser Situation der Kriegsgeneration, weil Sie damals ein ganz junger Mensch waren. Also, literarisch ist das ja aufgearbeitet worden: Etwa in dem Buch "Draußen vor der Tür", das die innere Befindlichkeit dieser Generation schildert. Wie sahen Sie sich in Ihrer persönlichen Situation in der Zeit des Nationalsozialismus? Sie sind in Braunsberg in Ostpreußen geboren und kamen dann nach Berlin. Sie hatten sechs Geschwister, ist das richtig?

Dr. Barzel: Ja.

Wuermeling: Und hatten durch manche Aktion auch gezeigt, wo Sie in Berlin standen. Was war da z. B. so eine Aktion?

Dr. Barzel: Ich erinnere mich gut - und ich kann das auch belegen -, daß ich mich damit als Flieger am Schwarzen Meer und in Norwegen auseinandersetzte. Und es gibt Briefe an meine damalige Braut, meine spätere Frau, in denen ich - es war natürlich etwas riskant, das zu schreiben, deshalb ist das nicht so geschrieben, wie ich es jetzt sage - unmißverständlich schreibe: "Liebstes, wahrscheinlich kämpfe ich an der falschen Front und für eine falsche Sache." Das war das Fürchterliche, dieses Zerrieben-Sein. Nicht nur, daß zu Hause die Bomben fielen, auch bei uns an der Front war es entweder sterben oder "nicht so furchtbar". Dieses Zerrieben-Sein - du bist erst 19 oder 20 Jahre und glaubst, du machst eine falsche Sache. Das ist furchtbar, das möchte ich niemandem wünschen. Und wenn Sie mich nach einem Antrieb fragen: Warum machst du Politik, warum hast du den ganzen Ärger auf dich genommen, ist dies ein ganz starkes Motiv bei mir gewesen, daß junge Menschen diese Zerrissenheit nie mehr erleben müssen. Natürlich haben wir gesagt, daß die junge Generation heranwachsen soll, wie sie jetzt herangewachsen ist, in Freiheit, sozialer Sicherheit und Wohlstand. Aber eben nicht zerrissen sein, nicht zerbrochen werden durch eine Diktatur, das ist eigentlich für mich der wichtigste Antrieb gewesen.

Wuermeling: Auch als junger Gymnasiast. Sie waren auf dem Gymnasium am Lietzensee?

Dr. Barzel: Ja, das war auch eine tolle Sache. Es war eine von Jesuiten geleitete Schule, und ich leide bis heute noch unter dem Schimpfnamen, ich sei ein Jesuitenschüler. Ich bin stolz darauf, denn die Schule wurde verboten. Wissen Sie warum? Wir hätten eigentlich in der Obertertia Rosenbergs "Mythos des Zwanzigsten Jahrhunderts" und Hitlers "Mein Kampf" lesen müssen, aber die Pater haben mit uns die Bibel gelesen. Dann wurde in der Obertertia die Schule verboten, wir wurden auf alle Berliner Schulen verteilt, und es war nicht sehr angenehm, an eine Schule zu kommen, wo plötzlich an der Tafel stand: "Vorsicht, Jesuiten unter uns." Damals konnte man ja nicht so deutlich erklären, daß das eigentlich ein Ehrentitel war, an einer solchen Schule gewesen zu sein. Aber das sitzt natürlich auch unter der Haut. Es war eine sehr gute Erziehung, eine anspruchsvolle Erziehung auch in den Wissenschaften, sofern wir sie da betrieben haben.

Wuermeling: Und Sie gehörten ja auch, solange es ging, einer katholischen Jugendorganisation an.

Dr. Barzel: Bis die verboten wurde. Als ich Quartaner war, war das schon zu Ende.

Wuermeling: Und Sie hatten auch in Briefkästen Aufrufe gesteckt und verteilt.

Dr. Barzel: Was Sie alles wissen. Wir haben diese Predigten von dem Bischof von Galen, das war der Münsteraner Bischof, der sehr mutig war...

Wuermeling: Euthanasie, gegen Euthanasie.

Dr. Barzel: Euthanasie und gegen die Verfolgung der Klöster. Die haben wir in Kellern vervielfältigt und haben sie dann in Telefonzellen oder in Briefkästen gesteckt. Das ist keine sehr mutige Geschichte, aber wir haben das gemacht, weil wir dachten das soll unter die Leute.

Wuermeling: Widerstand und das Datum vom 20. Juli: Hörten Sie davon 1944, und wie haben Sie das erfahren?

Dr. Barzel: Also, "Widerstand" hörten wir nicht. Das war ja viel zu gefährlich. Ich

weiß, daß in den ersten Tagen des Krieges - mein Vater wurde auch sehr bald eingezogen - mein Vater einen Kaffeewärmer nahm und über das Telefon stülpte, wenn er einen bestimmten Besucher erwartete. Das war die Realität. Man konnte natürlich - ich war etwa 14 Jahre - nichts erzählen, wenn Kinder dabei sind. Also, das sind wohl alles Märchen. Einmal, am 30. Juni, glaube ich - dem Röhm-Putsch -, habe ich das einzige Mal meine Mutter weinen gesehen. Damals wurde ein Freund von uns allen, und vor allem von meiner Familie, erschossen - der Klausener. Der war Chef der Katholischen Aktion, und da hat sie geweint. Das zeigt eigentlich, wie mein Elternhaus war.

Wuermeling: Und der 20. Juli 1944: Wie haben Sie darauf reagiert?

Dr. Barzel: Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß ich mich geärgert habe, daß wir nicht mehr mit der Hand an der Stirn grüßen durften. Ich war Soldat, und wir mußten jetzt mit dem Hitlergruß grüßen. Das sind Äußerlichkeiten, aber an solchen Äußerlichkeiten hängt man manches auf.

Wuermeling: Vergangenheitsbewältigung später: Wie ist man in der Bundesrepublik, die Sie ja mitgeformt haben - und das ist ein psychologisch wichtiger Punkt für das Verhältnis von jungen Leuten zu ihrer neuen, jungen Republik - damit umgegangen? Ist das gut gemacht worden?

Dr. Barzel: Also, mit dem Wort habe ich nie etwas anfangen können. Ich habe damals viele Vorträge gehalten, aber zur Vergangenheitsbewältigung niemals. Ich glaube, daß "bewältigen" ein schweres Wort für mich ist. Und die Vergangenheit bewältigen: Nein, da muß jeder selbst fertig werden. Das ist jetzt übrigens auch ein wichtiger Punkt für Ost/West und Ossi/Wessi. Da kann man nichts bewältigen oder verordnen, das ist eine Frage des Bewußtseins und der Erfahrung. Die Erfahrungen, die unsere Landsleute in Dresden gemacht haben, sind anders als die in Köln. Und das zu vermitteln ist schwierig. Das dauert eine Weile, und es kann sicherlich nicht im Wege der Anordnung, des Befehls oder des oberlehrerhaften, "Hört jetzt mal zu!" geschehen, sondern durch Aufeinander-Zugehen, stillen Dialog und das verständnisvolle Miteinander-Versuchen.

Wuermeling: In sich nachdenken und dann auf den anderen zugehen.

Dr. Barzel: Erst mal in sich. Und dann muß es der andere spüren, und ich sage: Ich bin auch nicht fertig, aber mit mir kann man darüber reden.

Wuermeling: Ihre Kleidung nach dem Krieg war wahrscheinlich die Uniform?

Dr. Barzel: Eine abgetakelte Uniform. Und ich hatte natürlich, als ich ein Flieger war, einen ganz hübschen, alten, uralten Ledermantel. Der hat mir über die schweren Winter hinweggeholfen.

Wuermeling: Wie kommt man als so junger Mann, der sich im Studium befindet und Jura studiert, in die Politik hinein, wo doch damals das Gestalten eigentlich abseits von jeder Diskussion war?

Dr. Barzel: Zunächst einmal war das ungeheuer politisch, wenn man studiert hat. Wir hatten nämlich keine Heizung in der Kölner Universität, und wir hatten keine Fensterscheiben und auch keine Handschuhe. Es gab noch nicht einmal Bücher, und es gab auch keine Gesetzestexte. Darf ich hier einen kleinen Joke zwischendurch erzählen: Ein Professor hatte Theologiestudenten, und ihm gelang es zu Weihnachten 1945, drei Bibeln zu besorgen, und zwar in griechischer Sprache. Er gab sie, weil das sein Seminar war, den drei Kommilitonen und sagte: "Also meine Herren, ich empfehle Ihnen,

auch sonntags während der Predigt hier in der Bibel zu lesen. Erstens bleiben Sie damit in der griechischen Sprache à jour, und zweitens sind Sie dem Worte Gottes wahrscheinlich näher, als wenn Sie der Predigt lauschen." Das ist ein Witz aus der damaligen Zeit, aber er könnte auch wahr sein. Denn es war ungeheuer, wenn man eine Bibel bekam oder ein Bürgerliches Gesetzbuch. Ich hatte einen Dozenten oder - ich weiß nicht, wie man das heute nennen würde - einen wissenschaftlichen Mitarbeiter bei einem Professor, und der merkte, daß ich manchmal politische Fragen stellte. Plötzlich erwähnte er eine Metapher: "Politik ist eigentlich werdendes Recht". Und schon waren wir beim Gesetz im Rechtsstaat, der Mehrheit und dem Gesetzgeber. Da habe ich mir gedacht: Wenn dich die Juristerei wirklich interessiert, muß du an die Wurzel gehen. Wo wird sie gemacht, wie wird sie gemacht, und was ist dann der Inhalt. Das war ein starker Bezugspunkt für mich.

Wuermeling: Wie kamen Sie dann rein? Hatten Sie einen Ziehvater, oder hatten Sie irgendwelche Kontaktpersonen?

Dr. Barzel: Wir waren wenige Studenten und haben gesehen, daß jetzt eine neue Republik und eine Demokratie kommt. Wir wußten ja nicht, was das ist. Da haben wir die Köpfe zusammengesteckt, und wir haben eine kleine Schrift gemacht: "Grundzüge zeitnaher Verfassungspolitik". Ich durfte sie zu Papier bringen, und wir haben sie dann an Adenauer und an Schumacher, an Spieker, an Theodor Heuss natürlich und an alle möglichen Leute geschickt. Ich habe die Schrift neulich einmal zufällig zur Hand gehabt. Da steht drin, daß die traditionelle Gewaltenteilung nicht genügt: Es gibt die Gewerkschaften, und es gibt - wie wir heute sagen würden - die Medien. Ich habe das damals noch umständlicher formulieren müssen, weil der Begriff noch nicht existierte. Und auch von Menschenpflichten müsse man sprechen. Das ist ja ganz interessant, und weil wir die Schrift verschickt hatten, gab es Antwortbriefe von Adenauer und anderen, die das ganz wichtig fanden und dann auch Kontakt haben wollten. Spieker z. B. - der spätere Zentrumsvorsitzende - war damals der Vorsitzende des Exekutivrates der Bi-Zone, also der amerikanischen und englischen Zone mit dem Sitz in Frankfurt. Er war als nordrhein-westfälischer Vertreter dort die Nummer eins, und er besuchte mich, einen Jüngeren. Er schrieb dann auch einen Brief und sagte, wir dürfen jetzt nicht, nachdem wir in meiner Generation das Vaterland verspielt haben - und er war ein Emigrant und Bereichsbeauftragter zur Bekämpfung des Nationalsozialismus gewesen -, auch noch die Jugend verspielen. Wir sind den jungen Menschen verpflichtet. Er war ja interessiert, mit jemandem zu sprechen. Daraus ergab sich ein Kontakt, und ehe ich mich versah, war ich Referendar und saß bei ihm im Vorzimmer als persönlicher Referent.

Wuermeling: Und so kamen Sie von Anfang an auch zur Bi-Zone nach Frankfurt.

Dr. Barzel: Die ganze deutsche Nachkriegsgeschichte, vom Fälschen der Montagelisten bis hin zum Grundgesetz, kam alles über meinen Schreibtisch, auch die Wehrverfassung. Ich war nicht Mitglied des Parlamentarischen Rates, aber Karl Arnold, der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, war eine sehr starke und wichtige Figur. Er hatte die Freundlichkeit, mich aufzufordern, Sachen zu Papier zu bringen und mit ihm darüber zu diskutieren. Das heißt, ich konnte mich, wie man heute sagen würde, einbringen. Aber das ist ein Quatsch. Ich hatte irgendwelche Ideen, die ich aufschrieb, und manches ist davon auch Wirklichkeit geworden.

Wuermeling: Normalerweise stellt man sich 1945, 1948 so vor: Parlamentarischer

Rat, Großväter, fast Urgroßväter, und dann gab es noch an den Startrampen ganz junge Leute, zu denen Sie gehörten.

Dr. Barzel: Sie müssen mein Temperament anrechnen, das früher noch stärker war als heute. Es gab eine erste Parteiversammlung in Köln-Mauenheim, wo ich wohnte - unter dem Dach irgendwo. Und da trat der Herr Scheven auf. Der Scheven war ein großer Kölner Lokalpolitiker der Zentrumspartei gewesen, der jetzt für die CDU wieder auftrat und eine Rede hielt, die ich gar nicht so schlecht fand. Aber ich stand auf und erhielt auch gleich das Wort, weil man sich freute, wenn ein junger Mensch dabei war. Eigentlich war ich fürchterlich ungezogen. Ich habe gesagt - ich höre mich noch -, "Herr Scheven, wie kommen Sie mir denn eigentlich vor?" Sie haben das Vaterland hier doch in den Ruin getrieben, Sie haben den Hitler ermöglicht, den Krieg, und aus dem komme ich. Sie sehen, daß ich aus dem Krieg komme. Woher nehmen Sie den Mut, heute wieder so aufzutreten?" Dann ging's los, und damit war ich aufgefallen.

Wuermeling: Fünfzig Jahre wird diese Bundesrepublik bald alt. An ihr haben Sie architektonisch und gestalterisch mitgearbeitet.

Dr. Barzel: Na, wollen wir es nicht übertreiben.

Wuermeling: Es gab dann ein Jahr, das in den Geschichtsbüchern hervorsticht - das Jahr 1972, der 27. April. Steckt dieser 27. April Ihnen noch heute in den Knochen?

Dr. Barzel: Nein, weil ich ja gewonnen habe. Jetzt werden Sie sich wundern, was das soll. Sehen Sie, ich wurde damals immer gefragt: Sie haben doch mit dem Brandt gut zusammengearbeitet, das war doch ein anständiger Kerl, warum haben Sie einen Mißtrauensantrag gegen Brandt gemacht? Jetzt muß ich das erklären. Brandt hatte einen Vertrag vorgelegt, den Moskauer Vertrag, der nach der Interpretation der Moskauer die Wiedervereinigung ein für alle Mal ausschloß - und nach Bonner Interpretation eigentlich auch, wenn man ehrlich war. Das wollte ich nicht. Ich war nicht bereit, die Verständigung nach Osten - die ich wollte - mit dem Verzicht auf die deutsche Einheit zu bezahlen. Denn die Verständigung nach Westen haben wir ja geschafft, indem Frankreich, Großbritannien und die USA gesagt haben, wir erstreben mit euch die deutsche Einheit. Darauf war ich nicht bereit zu verzichten. Nachdem ich in Moskau und Bonn vergeblich versucht habe, Änderungen zu erreichen, mußten wir die Methode ergreifen, die das Grundgesetz anbietet: Wir mußten sehen, daß wir die Regierung in die Hand bekommen, um die Verträge zumindest nachzubessern, wenn nicht neu zu verhandeln. Deshalb brauchten wir ein Mißtrauensvotum, denn nach unserer Verfassung kann man nicht einfach eine Regierung stürzen, sondern man stürzt die Regierung, indem man eine neue wählt. Also - wenn Sie so wollen - Kanzlersturz durch Kanzlerwahl, und das heißt dann "konstruktives Mißtrauensvotum". Eigentlich ein schlimmes Wort. Mir kam es dann darauf an, entweder die Regierung zu übernehmen, um das zu erreichen, was ich wollte, oder - wie sich zweifelsfrei aus meinen noch nicht veröffentlichten Notizen ergibt - dem Moskauer Partner deutlich zu machen: Der Bundeskanzler Brandt wackelt, der hat keine Mehrheit mehr. Mit diesem Partner könnt ihr euer Ziel, eine dauerhafte Verständigung, nicht erreichen. Nachdem ich die Regierungübernahme nicht geschafft hatte, war den Moskauern klar, daß sie in Deutschland einen neuen Partner brauchten - den ganzen Bundestag. Der ganze Bundestag hat dann - gegen drei oder vier Stimmen - eine Entschließung gefaßt. In der stand alles drin, was ich gerne im Vertrag gehabt hätte und was der Gromyko mir, nachdem meine Regierungsübernahme gescheitert war, noch als

"friedensfeindlich" um die Ohren geworfen hatte: Ich hätte wohl vergessen, daß es in der Satzung der Vereinten Nationen noch eine Feindstaatenklausel gäbe. Das war ganz bösartig, aber nun mußte auch er die Hand heben, damit er den Vertrag bekam. Denn auch in Moskau haben die Leute natürlich erkannt: Wenn wir das ablehnen, dann haben wir auf zehn, zwanzig Jahre überhaupt keinen Partner in Deutschland, weil das nun alle sind. Von links bis rechts, bis auf die paar Gegenstimmen. Das haben wir geschafft, und da haben die Sowjets nachgegeben. Sie haben es akzeptiert, und wir kriegten ein Vertragswerk, das die deutsche Einheit nicht ausgeschlossen hat. Ich war sehr froh, als vor einiger Zeit einer meiner Nachfolger - Wolfgang Schäuble - gesagt und geschrieben hat: Der Barzel hat damals mit der Fraktion die Türe zur deutschen Einheit offengehalten, durch die Helmut Kohl später gehen konnte. Was in den Geschichtsbüchern als Mißtrauensvotum bezeichnet wird, ist also eine Methode der Verfassung: Entweder die Regierung in die Hand zu bekommen oder den Kanzler so zu erschüttern, daß wir der Sowjetunion einen neuen Partner - nämlich den ganzen Bundestag - anbieten. Sie werden sich dreimal überlegen, den abzulehnen. Es gelang natürlich auch, für meine Position im Westen viel Sympathie zu gewinnen, denn Frankreich, Großbritannien und die USA - ich habe das schon gesagt - hatten sich ja zur deutschen Einheit verpflichtet und wollten nicht, daß Deutschland dem Osten gegenüber nun einen ganz anderen Part spielte. Das war eine ganz spannende Geschichte. Ich werde manchmal gefragt: Wie ist es möglich, als Opposition Außenpolitik zu machen? Es war möglich, nämlich mit den Mitteln der parlamentarischen Demokratie. Ich möchte noch etwas hinzufügen. Es gab damals - und ich denke gerne daran - auch in der Regierung Patrioten, die ich nicht nenne, die mich informiert haben. Was ich jetzt sage, habe ich nie gesagt: Ich hätte damals den Moskauer Vertrag spätestens auf dem Weg nach Karlsruhe zum Verwaltungsgericht töten können. Er wäre gar nicht dahin gekommen. Denn ich wußte, daß in den Gesprächen mit Herrn Gromyko auf deutscher Seite gesagt worden war: "Was Sie, Herr Gromyko, einen Grenzvertrag nennen, nennen wir Gewaltverzicht". Wenn ich das auf den Tisch gelegt hätte - und es ist unbestreitbar, daß es so war -, dann wäre der Vertrag tot gewesen. Denn nach dem Artikel 79 des Grundgesetzes wäre das eine friedensvertragliche Vorwegnahme gewesen, und die bedarf einer Zweidrittelmehrheit. Ich wollte diese Karte aber nicht ziehen, weil ich einen modus vivendi mit der Sowjetunion anstrebte. Das haben wir auch erreicht. Jetzt sind wir vereinigt, und die Moskauer merken allmählich: Es ist doch eigentlich ganz schön, so ein Deutschland zu haben. Ein Partner, aus dem vielleicht eines Tages ein sehr guter Nachbar und übermorgen vielleicht sogar ein Freund wird. Entschuldigen Sie, das war eine etwas längere Antwort.

Wuermeling: Nein, das war hochinteressant, weil es auch eine neue Darstellung ist.

Dr. Barzel: Ich finde: Das ist keine Darstellung, das sind die Fakten.

Wuermeling: Das sind die Fakten, ja.

Dr. Barzel: Die ich alle belegen kann.

Wuermeling: Das Klischee hat sich lange gehalten: Man sagte, der schnelle Karrieremann Barzel will jetzt Bundeskanzler werden, und da ist der Willy Brandt in der Quere. Den muß man jetzt wegbekommen. Der Hintergrund war natürlich - das war auch damals offenkundig - diese wirklich harte Auseinandersetzung. Wahrscheinlich ist seit der Remilitarisierung Deutschlands 1952 nie mehr so hart im Bundestag

gerungen worden wie damals.

Dr. Barzel: Das ist richtig.

Wuermeling: Es stand alles auf des Messers Schneide.

Dr. Barzel: Ja. Brandt hat, leider Gottes, eine fürchterliche Figur am Schluß gemacht. Ich mochte ihn sehr und lasse nichts auf ihn kommen.

Wuermeling: Aber es gab ja nie eine Situation...

Dr. Barzel: Er hat zu Anfang doch alle möglichen Sachen erklärt. Am Schluß hat er nur gesagt: "Ihr müßt jetzt dem Vertrag zustimmen, sonst gibt es ein Desaster, und es wird eiskalt für Deutschland." Das heißt: Er schürte Angst, und das war eigentlich eine schlimme Geschichte. Aber wir haben es überstanden. Ich bin neulich dazu gefragt worden, und da habe ich gesagt: "Wissen Sie, ein Bundeskanzler überlegt sich, was er macht. Er hat auch eine mittelfristige Perspektive. Sie müssen das auch einem Oppositionsführer zugestehen, wenn er so einen Kampf um diese Verträge anfängt und das Mißtrauensvotum anstrebt". Ich habe beim "Mißtrauen" sogar einen Fehler gemacht. Als wir das in der Fraktion beschlossen hatten, habe ich die Fraktion verlassen und habe meine Stellvertreter den Beschluß der Presse usw. erklären lassen. Das machte natürlich den Eindruck: Wenn der jetzt rausgeht, geht es um ihn. Das war sicherlich ein psychologischer, politischer Fehler von mir. Den räume ich gerne ein, um nicht alles bei Ihren Kollegen abzuladen.

Wuermeling: Es gab ja nie in der Geschichte der Bundesrepublik eine solche Situation: Der Vorsitzende der Oppositionspartei nimmt operativ die Regierung so in die Zange, daß keine Bewegung mehr möglich war für die Regierungspartei. Er war sozusagen ein Mitbundeskanzler, der die Richtlinien mitbestimmt hat.

Dr. Barzel: Deshalb hat der Wehner das ja immer bekämpft. Der hat das erkannt, und ich habe mich ja auch selbst umgesehen in Washington, in Paris, London und auch in Moskau. Ich war eigentlich ein gut informierter Mann, das war die Voraussetzung für diese Art von Mitwirkung an der Politik. Aber das ist vielleicht auch in den Zeiten heute ganz wichtig. Wissen Sie, selbst wenn es ein bißchen nach Selbstlob klingt, meine ich nicht mich. Aber wenn ich das Jahr 1997 parlamentarisch bewerte - ich denke an die gescheiterte Steuerreform, auf die ich jetzt nicht eingehen will: Da war man so weit auseinander und hat keinen Steg gefunden. Ganz anders damals nach dem Mißtrauensvotum. Ich wollte auf den Stuhl von Brandt, der Brandt wollte da bleiben, und keiner hatte die Mehrheit. Was haben wir gemacht? Wir haben die Köpfe zusammengesteckt, und dann hat er gesagt: "Kommen Sie heute abend zu mir, oder gehen wir zu Ihnen?" Ich sage: "Nein, wir treffen uns morgen früh." Und dann fragte er wieder: "Gehen wir zu mir, gehen wir zu ihnen?" Ich sagte: "Wir gehen ins Bundeshausrestaurant." Dann habe ich Bier bestellt, und das war ein ganz wichtiges Foto, das dann durch Deutschland und die Welt ging. An einigen Stellen hieß es doch: Das ist ein Staatsstreich. Was will der junge Mann den Brandt, unseren Willy, verdrängen. Aber als der dann das Bild sah, sagte man: Wenn die morgens früh um halb elf Uhr im Bundeshausrestaurant sichtbar für die Nation ein Bier trinken, dann kann das nicht ganz so schlimm sein. Das war wichtig, und wir haben dann über die Entschließung - die ich als ein Kampfmittel im Kopf hatte - einen Weg gefunden. Wir haben auch verabredet, daß wir Neuwahlen machen usw. Das einzige, was mich dann wirklich gestört und fast zerstört hat, war, daß es mir nicht gelungen ist - und ich suche jetzt nicht die Schuld bei anderen, sondern bei mir -, das notwendige Ja zu dem durch

mich und uns verbesserten und erträglich gemachten Vertragswerk durchzusetzen. Wir haben schließlich heute die deutsche Einheit. Aber damals bekam ich Widerstand hier aus München, vor allem auch von Franz Josef Strauß. Der hatte das mit mir erstritten und sagte zum Wochenende: "Prima, jetzt können wir dem zustimmen." Am Montag war es dann anders: "Wir können nicht zustimmen", und das war meine Niederlage. Die Niederlage - wenn ich das sagen darf - durch die eigenen Freunde.

Wuermeling: Zunächst das klare Nein der Opposition zu der Variante der Ostverträge von Willy Brandt und Scheel. Dann sozusagen die Deponierung des Briefes zur Einheit.

Dr. Barzel: Nein, der hat mir auch nicht genügt. Der wurde ja quasi beim Pförtner abgegeben, aber das stimmt nicht ganz. Der Herr Stabreit, der jetzt gerade in Ruhestand tritt, war zuletzt Botschafter, bedeutender Diplomat in Paris. Der hat das abgegeben und hat sogar eine Quittung bekommen, aber das war nicht gültig. Im diplomatischen Verkehr muß man immer den Brief wieder holen, wenn man ihn empfangen hat. Das ist nicht passiert, d. h., das genügte uns nicht. Deshalb brauchten wir diese andere Sache, die dann völkerrechtlich wirksam wurde. Ich sehe noch Herrn Gromyko diese Entschließung passieren lassen, ohne zu widersprechen. Wo ich doch "kriegslüstern" sei, wie er mir damals noch an den Kopf geworfen hatte.

Wuermeling: Zunächst das Nein, dann Ihr Ja zu der neuen Variante, von Ihnen mit durchgesetzt, und dann das Abwinken aus München. Das führte zu einer Enthaltung, aber dadurch konnte das Vertragswerk dann passieren.

Dr. Barzel: Das konnte passieren, natürlich. Der Weg vom Ja zur Enthaltung war natürlich nicht so lange wie der umgekehrte. Aber ich war lädiert. Man schreibt heute bei den Historikern, ich sei zerstört worden. Ich habe manchen taktischen Schritt machen müssen und habe auch einmal in der Fraktion gesagt: "Die Geschichte wird uns nicht fragen, ob ihr mich alle jeden Tag voll versteht. Wenn ihr mir nicht vertraut, machen wir morgen eine Neuwahl des Fraktionsvorsitzenden." Das hatte ich schon mehrfach gesagt. Es war natürlich nicht leicht für eine solche Fraktion: Wir hatten zwanzig Jahre lang die Regierung, und keiner von uns konnte sich vorstellen, wie Opposition überhaupt geht. Das war für uns ein Fremdwort. Wir haben das nicht gewollt, wir mußten das dann üben. Adenauer hat uns einmal gesagt: "Als Opposition ist die CDU völlig ungeeignet." Es kommt noch eines hinzu, das auch in das Bild, das wir eben hatten, gehört: Also, mein Drang war es nicht, Kanzler zu werden. Es war viel zu früh. Ich war erst kurze Zeit Parteivorsitzender. Ich war noch gar nicht bekannt genug. Da muß ja erst ein Vertrauenspolster wachsen, bevor man so etwas wagt. Aber der Adenauer wollte es eben. Der hatte geschrieben, und das ist ja auch veröffentlicht: "Ich möchte gerne, daß Sie Bundeskanzler werden." Es gab also ein bißchen Druck auf mich, und natürlich hatte ich nichts dagegen. Aber mein Hauptmotiv habe ich jetzt deutlich genug gesagt. Das ergeben auch die Akten, wenn Sie so wollen.

Wuermeling: Aber es war doch für Sie persönlich auch eine ziemlich atemlose Zeit, denn es stand viel auf dem Spiel.

Dr. Barzel: Ja, es ging auch körperlich und geistig an die Grenzen. Ich habe einmal in die Kameras gesagt: "Ich sehe nicht mehr durch, wir brauchen Zeit." Da hat man geantwortet: "Das gibt es nicht, ein führender Politiker sieht immer durch." Und ich habe dann dem Willy

Brandt Zeit abgekauft, weil ich die wegen der eigenen Partei, wegen der eigenen Freunde brauchte. Ich habe tränenerstickt eine Rede im Bundestag gehalten und habe gesagt: "Jeder Fernfahrer muß nach so und soviel Stunden eine Pause machen. Das muß in dem Buch notiert werden, sonst ist er haftbar, wenn ihm was passiert. Und wir sollen jetzt..., wir haben hier drei Nächte nicht geschlafen..." Ich habe mich dann durchgesetzt mit ein bißchen Zeitgewinn.

Wuermeling: Aber bildhaft gesprochen könnte man doch sagen, daß eigentlich durch Ihren operativen Vorstoß die CDU/CSU nicht in eine dauerhafte Depression verfallen ist. Das ist Ihnen ja wirklich gelungen. Sie haben doch bei diesen Ostvertragsgeschichten die Türe zugehen sehen und haben im letzten Augenblick noch den Fuß reingetan und dadurch doch geöffnet.

Dr. Barzel: Ja, das ist ein gutes Bild. Es ist vollkommen korrekt. Willy Brandt hat gesagt: "von Wiedervereinigung rede ich nicht mehr", und das war nicht nur so ein Satz. Er war Außenminister in der Großen Koalition. In der neuen Nato-Strategie - also nicht nur in deutschen Überlegungen, sondern im ganzen Bündnis - hieß es, der Frieden in Europa ist abhängig von der deutschen Einheit. Jetzt kommt der Bundeskanzler und sagt: Davon rede ich nicht mehr. Das war natürlich eine ganz, ganz tiefe Erschütterung, die man sich gar nicht mehr vorstellen kann. Ich sehe noch in meiner Fraktion den früheren Innenminister Paul Lücke. Der stand einmal ganz temperamentvoll auf - er war Rheinländer - und sagte: "Rainer Barzel, ich möchte nicht, daß durch diese Politik morgen die Russen am Rhein stehen." Das war die Befürchtung. Und auf der anderen Seite Eppler: "Es gibt Krieg, wenn die das ablehnen." Das war die Aufladung in Deutschland. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie das war. Es gab eine vergleichbare Situation bei der Nachrüstung, aber die dauerte nur 48 Stunden. Da gab es auch die Befürchtung, daß die Russen vielleicht anders reagieren würden, wenn die Deutschen das machen. Aber das war natürlich nicht zu erwarten. Da gab es auch emotionale Aufladung, aber nicht in diesem Ausmaß wie damals.

Wuermeling: Ich habe ganz am Anfang Ihre Vita so schnell Revue passieren lassen - als Sie noch einmal den Finger gehoben haben und eingeschritten sind -, um mich im Gespräch mit Ihnen auf ganz wenige Punkte konzentrieren zu können, über die man ausführlich spricht. Wir haben über 1945 gesprochen und über jene Apriltage 1972, als die Welt oder zumindest Deutschland den Atem anhielt. Jene Apriltage und was sich damals anbahnte, davon ist auch in Ihrem Buch die Rede: "Von Bonn nach Berlin", das 1997 erschienen ist. Da sprechen Sie ja auch am Anfang von den Lasten, mit denen man in das Projekt Wiedervereinigung gegangen ist, ich meine die Haltung der SPD zur Wiedervereinigung oder den Handel, den die SPD mit der SED 1987 suchte. Das belastet ja auch die Wegmarken dieses zukünftigen Deutschlands und die innere Bereitschaft, die Wiedervereinigung zu akzeptieren. Da ist die PDS. Das hat ja seine Vorgeschichte und zeigt, wie schwer sich die SPD auch mit der Wiedervereinigung tat. Der Jurist Barzel wird sich genau erinnern. Es ging auch darum, die Präambel wegzudiskutieren.

Dr. Barzel: Ja, natürlich.

Wuermeling: Nun "Von Bonn nach Berlin", Deutschland verändert sich. Was sind die Schlagzeilen des Buches und Ihrer Einstellung, könnten Sie das einmal charakterisieren?

Dr. Barzel: Also, ich möchte zunächst nicht mißverstanden werden. Ich bin ein Berliner Junge. Ich bin in Ostpreußen geboren und in Berlin groß

geworden. Ich war zweimal Minister für Berlin, und mein Herz hängt schon daran. Aber was mich stört, sind die ein bißchen aufgeblasenen Backen, zu viel Lautstärke aus Berlin. Also, als die Entscheidung gefallen und Berlin unsere Hauptstadt war, hieß es: Hier kommen die europäischen Hauptstädte, und wir müssen die Olympiade haben. Jetzt sind wir dran. Es war alles zwei Nummern zu groß, und es ist ja dann auch gescheitert. Dann gab es noch eine peinliche Geschichte. Sie wissen, in Berlin gibt es den Pergamon-Altar, in einem bedeutenden, in der ganzen Welt geschätzten Museum. Diese "Fact-Findings-Kommission", die über den Ort der Olympiade entscheiden soll, hat man zu Füßen des Pergamon-Altars zu einem feierlichen Abendessen mit den besten Cellisten der Welt eingeladen. Und das fanden die Damen und Herren, die sich so etwas alles selber leisten können, eine Nummer zu groß. Das Ganze war etwas zu aufgeplustert, und das paßte mir nicht. Oder dieser Wahlkämpfer mit friederizianischen langen Kerls, der sagt: "Für ein christliches Preußen". Das sind alles Töne, die ich nicht mag. Ich bin - wie wir es schon besprochen haben - in Frankfurt in der B-Zone und in Bonn gewesen, und ich weiß genau, daß wir unsere Erfolge mit Bescheidenheit hatten. Der Adenauer hat sich nicht aufregen lassen, weil da noch eine Feindstaatenklausel der Vereinten Nationen war. "Laßt sie doch da drinstehen in dem Papier", sagte er. "Ich werde niemandes Feind, und ein Deutschland, dem ich vorsitze, wird auch niemandes Feind. Laßt das doch da stehen, und wir verzichten erst einmal auf ABC-Waffen. Wir sagen: Ob wir in die UNO reinkommen oder nicht, die Prinzipien gelten für uns auch." Da war die Überraschung groß, und man hat gesagt: "Da ist ja nichts mehr schlecht, keiner schlägt mehr die Hacken zusammen, und wenn einer ein Monokel sucht, dann muß er zum Antiquitätenhändler gehen". Also, das war ein verändertes Deutschland. Diese Bescheidenheit ist uns sehr, sehr gut bekommen. Ich hoffe nun - und das ist der Punkt -, daß alle die Unrecht haben, die befürchten, daß jetzt aus Berlin eine andere Republik, etwas qualitativ Neues kommt, eines Besseren belehrt werden. Das wünsche ich nicht, und das würde alle in der Welt entsetzen. Wir haben die Wiedervereinigung nicht wegen unseres Geldes oder unserer treuen blauen Augen oder unserer Außenpolitik bekommen, sondern weil wir ein verändertes Deutschland sind. Wir sind eine nette Demokratie. Der Vaclav Havel hat damals, als die Leute kritisch waren, gesagt: "Diese Deutschen können so groß sein wie sie wollen, solange sie eine Demokratie sind." Das ist der wichtigste Punkt, und da sehe ich nun manche Sachen, die mich unter der Haut berühren. Wenn ich also sehe, daß eine Synagoge brennt oder auch ein KZ - also alles das, was ein bißchen zu rot oder zu braun und zu flammig ist -, das regt mich auf. Denken Sie an mein erstes Motiv aus der Kriegszeit: Warum machst du eine Demokratie? Das regt mich auf. Da bin ich dann vielleicht auch einmal hypertroph, und vielleicht bin ich auch in meinem Alter noch ein bißchen scharf. Aber lieber etwas scharf als zu langsam oder zu leise. Und da gibt es einfach Punkte, die mich stören. Nicht bei den Berlinern, sondern bei dem, was aus Berlin rüberkommt. Auf der anderen Seite muß ich natürlich einräumen - das ist ein ganz wichtiger Punkt -, daß Berlin ein besonderes Problem ist. Westberlin war Hauptstadt des Antikommunismus, und Ostberlin war die Hauptstadt des Kommunismus. Das ist noch immer nicht ganz überwunden. Wenn Sie sich das heute ansehen: In Ostberlin gibt es immer noch direkte Mandate für die PDS. Das heißt, die leben in einer Stadt zusammen, aber das ist eine Große Koalition, die sich zurechtwackelt. Das ist kein Vorwurf, sondern die Folge der Lage in einer Stadt, die nun zusammenfindet oder zusammenfinden muß und

auch zusammenfinden möchte. Das ist ein ganz schwieriges Problem. Ich beneide die Frauen und Männer nicht, die das machen müssen, aber es muß geschehen. Mich stört es z. B. nicht, daß da noch auf dem Alexanderplatz der Marx steht. Das stört mich nicht, aber viele Straßennamen dort in der Gegend stören mich schon. Da kommt man auch nicht dran, weil es in der Bezirksversammlung oder in dem kommunalen Parlament vielleicht immer noch eine PDS-Majorität gibt. Die Partei verteidigt mit Klauen und Zehen ihre Namen. Das ist nicht in Ordnung, da sollte man ein offenes Gespräch in der Stadt führen. Der Dialog, der findet aus meiner Sicht dort ein bißchen zu wenig statt . Wir haben erst neulich eine Debatte in Berlin gehabt über die Frage, ob es eine Berliner Republik gibt oder nicht. Ich habe gesagt: Bitte schön, wir sind die Bundesrepublik Deutschland, und ich kämpfe für das Gesicht und den Inhalt der Bundesrepublik Deutschland im wiedervereinigten Deutschland. Ob das aus Bonn oder aus Berlin kommt, ist nicht so wichtig. Nur der Inhalt zählt, und das ist auch der Inhalt des Buches. Und das ist auch die Sorge, die ich habe.

Wuermeling: Die alte Bundesrepublik, mit dem Blick von Rhöndorf auf den Rhein Richtung Bonn: "liebenswürdig" nannten Sie das, diese Republik.

Dr. Barzel: Nein, nein, ich habe einmal als Präsident der Bundesversammlung, als wir von Weizsäcker gewählt haben, von der liebenswerten Republik gesprochen. Das würde ich heute nicht sagen können. Damals habe ich das gesagt, ohne Widerspruch zu finden. Aber nun lassen Sie nicht den Alten von Rhöndorf nur auf den Rhein gucken. Sehen Sie einmal, ich war sein letzter Gesamtdeutscher Minister - und war natürlich dann dabei, als er nach Berlin ging, um sich zu verabschieden. Und er war tieftraurig, als er den Mitarbeitern im Bundeshaus, also den Gesamtdeutschen Leuten dort, gesagt hat: "Das habe ich nicht geschafft". Ich werde das nie vergessen. Wir flogen zusammen zurück, und Adenauer sagte: "Barzel, ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, und Sie merken, ich bin bewegt. Jetzt sage ich Ihnen noch mal, das mit der Wiedervereinigung werden wir erreichen. Sie werden es erreichen. Ich habe Sie ja deshalb berufen, weil ich einem Jüngeren, der aus dem Osten kommt, diesen Posten geben wollte. Ich sage Ihnen noch mal, das werden wir nur erreichen, wenn Sie" - jetzt kommt es - "gut stehen mit Frankreich, mit Polen, mit Israel, den Juden und mit den Großmächten. Das ist wichtig, die Nachbarn und die, die besonders bis unter die Haut von uns verletzt sind, die nicht auf der Gegenseite zu haben. Dann werden Sie es schaffen." Ich kann Ihnen nur sagen, es hat mich sehr beschäftigt. Ich habe mich dann mit Polen durch den Fernsehfilm beschäftigt, ich war sechs Jahre Koordinator Deutschland - Frankreich, ich habe dafür gesorgt, daß wir die Beziehungen mit Israel aufnahmen. Und als es dann so weit war, waren das ja die wirklich wichtigen Punkte. Die Großmächte, prima, aber die haben Interessen und ihre Kanäle. Aber es fehlen in diesem Bild natürlich auch die westlichen Nachbarn, also meinetwegen die Holländer, die Belgier und die Luxemburger. Natürlich fehlen auch die Tschechen, die Slowaken und die Ungarn. Man konnte sie nicht alle nehmen. Ich habe einfach korrekt zitiert, was Adenauer mir damals gesagt hat.

Wuermeling: Wir könnten natürlich noch viel reden, auch über das, was hier in all diesen Büchern drin steht. Hier ist mir aufgefallen, wie Sie über den sozialen bzw. den Zerfall des sozialen Konsens in der Bundesrepublik nachdenken, wie Sie über den Euro nachdenken. Das gäbe eine Sendung nach der anderen - die Perspektiven Europas. Aber wir belassen es einmal bei diesen Gedanken über Deutschland und bei der Arbeit, die Sie für Deutschland geleistet

haben. Das war's bei Alpha-Forum, vielen Dank, liebe Zuschauer, fürs Zuschauen. Vielen Dank auch an Sie, Herr Dr. Barzel, für dieses Gespräch.

Dr. Barzel: Schon zu Ende?

Wuermeling: Schon zu Ende.

Dr. Barzel: Kompliment.

© Bayerischer Rundfunk